6. Ökumenischer Brief von Ihrer Klinikseelsorge

SEELSORGE
Uniklinik Köln

„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“

Joh 10,10b

Liebe Leserin, lieber Leser,

so hieß der letzte Satz des Evangeliums vom vergangenen Sonntag, der Abschluss des Evangeliums nach Johannes vom Hirten und seinen Schafen.

„Das Leben in Fülle“ – kommt einem gerade jetzt als eine Erfahrung vor, die es vielleicht in der Vergangenheit hier und da gab, und vielleicht irgendwann in unabsehbarer Zeit in Zukunft wieder geben könnte.

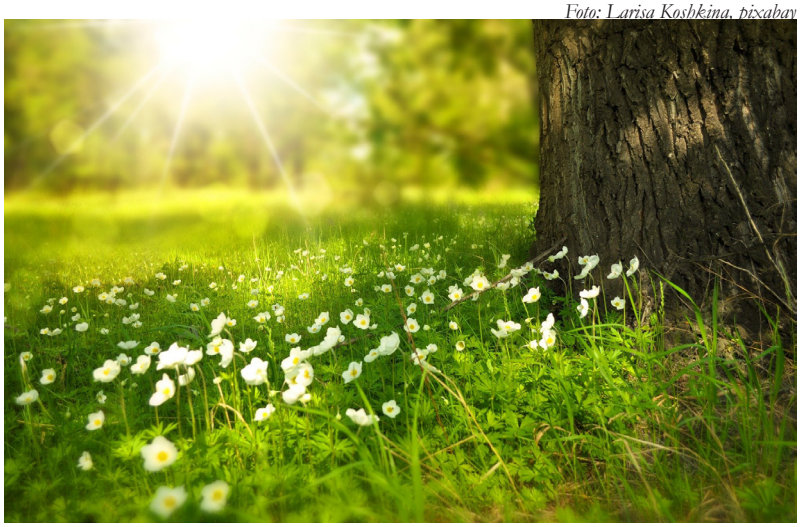
Doch jetzt fühlen wir uns oft anders: in einer Zeit des Mangels, wir vermissen manche Menschen aus unserem Umfeld sehr, wir vermissen manche Dinge, wie Gottesdienste, Familienfeiern sehr. Oder Konzerte und Kinobesuche. Und wir vermissen besonders den körperlichen, herzlichen Umgang mit den Menschen, die uns nahestehen. Ein Telefonat kann das nicht wirklich ersetzen.

Das ist so, und jede/r von uns kämpft zwischendurch mit diesen Gefühlen des Verlustes.

Doch es gibt auch anderes. Es gibt auch in diesen Tagen Momente der Fülle: wir gehen im Moment so viel spazieren wie sonst nie: und es grünt und blüht, jeden Tag mehr und anders: die Bärlauchzeit geht gerade zu Ende, die Holunderblüte beginnt, und die der Rosen. Es gab schönes Wetter in den letzten Wochen und Monaten in Hülle und Fülle! Das machte es möglich, mit Nachbarn, die man auf dem Spaziergang draußen traf, ein kleines Gespräch zu führen, auf Abstand, doch in der Sonne; wir haben noch nie so viel Kontakt zu so vielen Nachbarn gehabt, wie in den letzten Wochen. Man hat sich sonst auch oft ein halbes Jahr nicht gesehen! Das schöne Wetter hat auch möglich gemacht, dass man sich draußen auf der Bank oder im Garten mit einer Freundin/ einem Freund oder mit Familienmitgliedern treffen konnte.

Die Zeit ist anders. Und es wird auch

Foto: Larisa Koshkina, pixabay



erstmal anders bleiben, das dämmert uns so langsam. Wir bleiben auf unsicherem Terrain. Es gibt erste Öffnungen und auch wieder erste Gottesdienste: aber auch diese sind anders, und es kann nur langsam weitergehen in „normale“ Formen, und auch nur so lange in diese Richtung, wie manche Zahlen niedrig bleiben. So langsam begreifen wir, es wird noch eine lange Zeit dauern, dieser Ausnahmezustand, und nur in kleinen Schritten wird es vorwärtsgehen.

Zu Beginn haben wir noch geglaubt: in ein paar Wochen wird die Sache überstanden sein, dann werden wir unser „altes“ Leben wiederaufnehmen können. Jetzt merken wir, vielleicht wird sich manches erst in langer Zeit ändern, vielleicht wird es nie mehr so wie vorher.

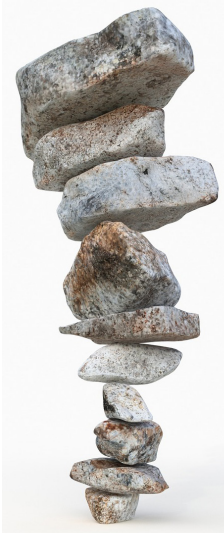
Vielleicht helfen uns liebe Menschen, sich mit diesen Dingen zurecht zu finden; oder vielleicht mit diesen anderen Dingen leben zu lernen.Vielleicht finden wir auch jetzt hier und da einen Funken vom „Leben in Fülle“, der unsere Sehnsucht anrührt. Vielleicht finden wir einen Moment in der Natur, in einem guten Gespräch, in einem guten Gedanken, in neu entdeckten lieben Mitmenschen, in unerwarteter Freundlichkeit von uns bisher unbekannten Menschen, oder in den Traditionen unserer Kirchen.

Ein bisschen erinnert mich dieser Frühling an das Lied: „Maria, Maienkönigin! Dich will der Mai begrüßen,..“ (GL 852), welches man früher oft im Gottesdienst gesungen hat, und es erinnert mich an den lange vergangenen Brauch, selbst eine kleine Gebetsecke im Zimmer aufzubauen, mit einem Bild von Maria und Blumen: Maiglöckchen und Flieder aus dem Garten. Vielleicht tröstet uns die Erinnerung; vielleicht hilft auch das stille Beten über schwierige Momente hinweg.

Ich wünsche uns in diesem Zeiten immer wieder Kraft, die Zeiten gut auszuhalten und die Offenheit, auch immer wieder Momente und Ahnungen von dem „Leben in Fülle“ in diesem jetzigen anderen Leben zu finden. In diesem Sinn liebe Grüße!

Für das ökumenische Team der Klinikseelsorge

Lisa Klein-Weber



Anders

es ist alles
anders geworden
oder sind wir es
die anders wurden
oder ist alles andere
anders
als wir es sehen

(Rose Ausländer)

Foto: Arek Socha, pixabay

Jesus sprach zu den Jüngern: Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. (Joh. 16,22)

Abschiede sind schwer.

In den letzten Wochen haben viele von uns Menschen draußen zum Spaziergang getroffen, am Telefon oder vom Balkon aus miteinander geplaudert und uns dann voneinander verabschiedet, ohne zu wissen, wann wir uns leibhaftig wiedersehen können. Und gerade jetzt, wo so viele Aktivitäten pausieren, die uns vom Vermissen ablenken könnten, ist das manchmal besonders schwer auszuhalten.

Ein Abschied wird etwas leichter, wenn es etwas gibt, das mir über die Zeit des Nicht-Sehens hinweghilft.

Erinnerungsstücke an die schöne gemeinsame Zeit zum Beispiel. Manche von Ihnen schauen sich vielleicht gerade in diesen Tagen Fotos von vergangenen Zusammenkünften mit Ihren Lieben an. Mir persönlich hilft es auch, wenn mir der Mensch, von dem ich mich verabschiede, etwas von sich „da lässt". Zum Beispiel das Versprechen: „Ich rufe dich an." oder aber die Verabredung eines nächsten Treffens. Das richtet meinen Blick vom Abschiedsschmerz auf das zukünftige Wiedersehen, sodass sich Vorfreude breit machen kann und die Gegenwart erträglicher wird.

Solch ein Versprechen, das den Blick von der traurigen Gegenwart in die frohe Zukunft richtet, gibt Jesus seinen Jüngern. Er verspricht ihnen: „Wir werden uns wiedersehen. Euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll niemand von euch nehmen."



Bild: Alexas_Foto, pixabay

Worauf freuen Sie sich in diesen Tagen ganz besonders?

Wenn Sie mögen, notieren Sie sich alles das, was Ihnen Vorfreude bereitet, und hängen Sie den Zettel an einen Ort in Ihrer Wohnung, an dem Sie oft vorbeigehen.
Auf dass auch in der Krise das Schöne und Frohmachende Raum hat.

Übrigens:
Johannes Brahms hat den obigen Vers in seinem *Requiem* vertont. Wenn Sie „**Ihr habt nun Traurigkeit - Brahms**" bei Youtube eingeben, finden Sie eine schöne Aufnahme aus der Kölner Philharmonie.

Caroline Schnabel

20 Wege, Gott zu finden

1. Warten
2. Noch mehr warten
3. Ein Instrument spielen
4. Singen
5. In die Kirche gehen
6. Nicht in die Kirche gehen
7. Reisen (in Gedanken)
8. Träumen
9. Sieben-Gänge-Menü genießen
10. Nach Paris fahren (in Gedanken)
11. Atmen
12. Im Hier und Jetzt leben
13. Sterben
14. Weihrauchduft
15. Lieben
16. Horchen
17. Mitten in der Nacht aufstehen
18. In die Wüste gehen (in Gedanken)
19. Bibel unters Kopfkissen
20. Beten

Werner Roleff



Bild: Alexandr Ivanov, pixabay

Ihre Klinikseelsorgerinnen und -seelsorger

Antje Hofmann, Pfr.
Lisa Klein-Weber, PR
Petra Schmidt, PR
Caroline Schnabel, Pfr.
Klaus Peter Böttler, Pfr.
Dr. Benedikt Peter, PR
Werner Roleff, PR
Dr. Norbert Stapper, Pfr.
Jochen Wolff, Pfr.

Wir sind für Sie erreichbar:
0221/478-5500 (Ev. Seelsorge)
0221/478-4952 (Kath. Seelsorge)
http://seelsorge.uk-koeln.de

Maskenpflicht

In diesen Tagen bietet sich in unseren Straßen ein noch ungewohntes, aber immer selbstverständlicher werdendes Bild: Menschen, die, bevor sie ein Geschäft betreten, erst einmal Mund und Nase bedecken, entweder mit einem medizinischen Mundschutz oder einem selbst genähten Stück Stoff.. Wenn Sie auf dem Klinikgelände unterwegs sind, kennen Sie das schon länger; da begegnen Ihnen die Mitarbeitenden durchweg nur noch mit Mundschutz.

Die „Maskenpflicht“ wird sicher keinen Beliebtheitspokal unter den coronabedingten Maßnahmen gewinnen, auch wenn es sich um eine der einfachsten und wirkungsvollsten Maßnahmen zur Eindämmung des Virus handelt. Bequem ist die Bedeckung von Mund und Nase oft nicht. Manchmal kitzelt der Stoff, es fühlt sich stickig an, die Brille beschlägt, man wird nicht so gut verstanden… Und auch für das Gegenüber ist es fremd, wenn ein Teil meines Gesichts nicht sichtbar ist, wenn ein Teil der Mimik wegfällt. Ich selbst merke auch, es fehlt etwas, wenn ich die hochgezogenen Mundwinkel, das Zucken um die Nase, das Grübchen im Kinn des anderen nicht mehr sehen kann. Das Gesicht ist der Spiegel der Seele, sagt man. Und da ist etwas dran, wie mir jetzt noch einmal neu bewusst wird.

Bei Menschen, die mir gut bekannt sind, spielt das vielleicht keine so große Rolle; ich bin erstaunt wie schnell ich sie trotz „Maske“ erkenne und wie wenig mich der Mundschutz stört, wenn wir erst einmal im Gespräch sind. Einen vertrauensvollen Kontakt zu einem Menschen aufzubauen, dem ich vorher noch nicht begegnet bin, z. B. einem neuen Patienten, finde ich da schon etwas schwieriger, wenn ein Teil meines Gesichts hinter der Maske verschwindet und der andere nicht so in meiner Miene lesen kann wie sonst.

Doch erlebe ich den Mundschutz nicht nur als Barriere. Wenn ich nicht alles an einer Person schon beim ersten Augenschein vollständig wahrzunehmen meine, kann mich das ja vielleicht auch daran hindern, ihn oder sie allzu schnell innerlich einzuordnen. Vielleicht fühle ich mich dann eher herausgefordert, genauer hinzuschauen, in den Augen meines Gegenübers zu lesen und zu verstehen suchen (und es ist wirklich erstaunlich, wie sehr Augen sprechen können), aufmerksamer hinzuhören, Stimmfärbung und Zwischentöne wahrzunehmen, und vielleicht auch mal nachzufragen, statt zu glauben, ich hätte schon alles erfasst. „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz“ (1 Sam. 16,7), fällt mir dabei ein.



Foto: Versna Harni, pixabay

Und wenn ich mir klarmache, wozu der Mundschutz dient, dann kommen mir noch weitere Assoziationen in den Sinn. Wir tragen ihn ja weniger, um uns selbst zu schützen, sondern für die, denen wir begegnen. Das, was beim Husten, Niesen und Sprechen an Tröpfchen aus unserem Mund herauskommt, wird damit nicht so leicht zum Schaden für andere. So kann ein Mundschutz zum Zeichen werden: wir passen aufeinander auf, nehmen Rücksicht, wollen einander vor dem bewahren, was wir uns auch unabsichtlich und unwissend zufügen können.

Vielleicht täte es in unseren Begegnungen ja auch unabhängig von der Coronakrise manchmal gut, wenn wir so etwas hätten wie einen „inneren Mundschutz“. Wie oft geschieht es, dass wir, auch ohne es zu wollen, andere mit Worten kränken oder verletzen, unbedacht ein Gerücht ausstreuen, Ärger ungefiltert herauslassen. Und das kann sich gerade jetzt, wo viele auf kleinem Raum eng zusammenleben, sehr angespannt sind und sich nicht aus dem Weg gehen können, schnell hochschaukeln. Wäre es da nicht hilfreich, wenn uns so etwas wie ein Filter aus Wohlwollen und Achtsamkeit daran hindern würde, Menschen um uns herum auf diese Weise zu verletzen? Ich kann mich durchaus an Gelegenheiten erinnern, wo ich solch einen „inneren Mundschutz“ vielleicht gut hätte brauchen können…

Und umgekehrt gibt es manchmal sicher auch Situationen, in denen es sinnvoll sein könnte, dass wir uns selbst schützen sollten, da, wo wir uns unbedacht allzu sehr öffnen, allzu viel von uns preisgeben, uns allzu verletzbar machen…

So mündet mein Nachdenken, ausgelöst von der Einführung der „Maskenpflicht“ in der Vorstellung, wie das denn wäre, wenn jede/r seinem gegenüber zuliebe so etwas wie einen inneren Mundschutz zu tragen übt.
Und in diesem Sinn kann für mich eine „Maskenempfehlung“ auch noch für die Zeit nach der Coronakrise gelten!

Petra Schmidt

Gerade als ich diesen Text schrieb, erreichte mich ein Newsletter mit spirituellen Impulsen aus dem Generalvikariat. Ein Gebet darin greift das Bild der Schutzmaske auf, und ich füge es gerne noch als Ergänzung bei:

Jesus Christus, durch Dich hat Gott ein Gesicht bekommen. Du hast mit den Kindern gelacht, mit den Trauernden geweint, konntest wütend werden und intensiv zuhören. All das hat sich sicherlich auch in Deinem Gesicht widergespiegelt. Wir tragen nun Atemschutzmasken, um der Corona-Pandemie entgegen zu wirken. Unsere Mimik ist nicht mehr erkennbar. Du aber schaust uns weiter an. Wir bitten dich, hilf uns, dass wir jetzt besonders mit unseren Augen und unserer Stimme achtsam und liebevoll unserem Gegenüber begegnen.

Amen

Christen und Heiden

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.

Dietrich Bonhoeffer, Juli 1944
(Widerstand und Ergebung, DBW Band 8, Seite 515 f)

Am Anfang würdigt Bonhoeffer die ganz menschliche Suche nach Glück. Dann erfolgt ein radikaler Perspektivwechsel. Nicht mehr das Leiden an der eigenen Not, sondern das Leiden Gottes wird in den Blick genommen. Gott selbst ist den Leidenden ganz nahe. Doch Pointe ist die Konsequenz, die sich aus dem Leiden Gottes ergibt: Christen stehen bei Gott in seinem Leiden. Glaube geschieht, wenn man das Leiden Gottes in dieser Welt ernst nimmt.

Die letzte Strophe versöhnt gewissermaßen die beiden vorhergehenden Strophen: Gott will unser Glück, aber dieses Glück schließt das Leiden mit ein. „Glauben können heißt (dann) soviel wie jasagen zu diesem Leben, zu dieser Endlichkeit, an ihr arbeiten und sie offen halten für die versprochene Zukunft“ – so formuliert es Dorothee Sölle.

Benedikt Peter



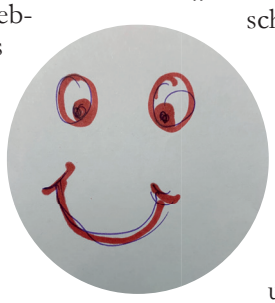
Bild: Susanne Tillmann

Lachen

Der Engel schaut mich von der Fensterbank aus prüfend an. Sie ist sein Lieblingsplatz. Vielleicht will er, dass ich ins Licht schaue.

„Nicht, dass du das Lachen verlernst...“, beginnt er.

Ich seufze. Mir ist im Moment selten zum Lachen zumute.



Er nickt. „Aber es ist wie bei bettlägerigen Menschen: Ihre Muskeln müssen bewegt werden, damit sie nicht verlernen, wie das Gehen geht, wenn sie wieder gehen können. Mit dem Lachen ist es genauso.“

„Man kann nicht auf Knopfdruck lachen“, wende ich ein. Der Engel kramt in meinem Regal und hält mir eine DVD entgegen. **Loriot.** Ich habe die Gesamtausgabe.

„Komm“, sagt der Engel. „Das schauen wir jetzt.“

Ich weiß nicht, was ich davon halte. Was soll man schon von einem Engel halten, der einen zum Fernsehen einlädt? Aber dann schieben wir die DVD in das Gerät, und plötzlich ist alles wie immer. Ich lache über die Witze, die ich längst kenne und über die skurrilen Gesichtsausdrücke, und wieder entdecke ich Nuancen, die mir noch nie aufgefallen sind. Fast schon glücklich schlafe ich ein.

Lachen verändert nicht die Welt. Aber den Moment.

Aus: Susanne Niemeyer, JA! Ein Trostbuch



Foto: mach3t, pixabay

Und hier noch ein Verweis auf einen Beitrag in der WDR Aktuellen Stunde samt Gastauftritt im Studio mit Priv.-Doz. Dr. Matthias Kochanek, Pfarrer Jochen Wolff und Ethikberaterin Marita Kurdts zum Thema „Ethikvisite auf der Intensivstation - Alle kämpfen um Würde“. vom 4.5.2020

Um auf den Beitrag zu gelangen, geben Sie in Google bitte folgenden Text ein:**Aktuelle Stunde 3.5**.
(Link gültig bis 10.5.2020)